

Bericht über eine Klassenfahrt nach Carnuntum

Eine unglaublich verrückte Exkursion

Akte I

*Elisabeth Sohm,
Exkursionsleiterin, Deutschlehrerin in der 2. Klasse*

Die tausendsten Besucher und die pannonische Windböe oder „Si tacuisses“

Dabei fing alles ganz normal und gewöhnlich an. Im Geschichtsunterricht nahmen wir das Kapitel „Austria Romana“ durch. „Favianis kennt ihr ja schon. Wie wäre es mit einer Exkursion nach Carnuntum?“, fragte ich die Mädchen meiner zweiten Klasse. „Nur wenn uns kein stundenlanger Vortrag gehalten wird, bei dem wir Wurzeln schlagen“, war die allgemeine Meinung. Der Vorschlag einer Schülerin: „Hauptsache weg von der Schule“, überzeugte sie schließlich.

Am besagten Tag, es war ein warmer Herbsttag, kamen wir in Carnuntum gerade zur Öffnungszeit an. Ich besorgte die Eintrittskarten und meldete unsere Führung an. Eine sympathische „Römerin“ kam auf uns zu, sie strahlte und verkündete: „Gratuliere, ihr seid die tausendsten Besucher! Deshalb bekommt ihr einen Willkommenstrunk nach altem römischem Rezept! Kommt zum Forum!“

Die Gläser wurden herumgereicht und von uns geleert. Ein süßlicher, würziger, aber doch fremder Geschmack machte sich im Mund breit. Wind kam auf, er entwickelte sich zu einem Sturm, Sand aus der pannonischen Tiefebene nahm uns die Sicht. Wir legten uns auf den Boden.

Was dann geschah, ist einfach verrückt. Hätte ich nicht so viele Protokollaussagen meiner Schülerinnen gelesen, hätte ich an meinem Verstand gezweifelt. Ich berichte weiter.

Als wir wieder zu uns kamen, war der schönste Tag. Allerdings hatte die Sache einen gewaltigen Haken: Wir waren in einer anderen Zeit. Ich selbst befand mich in der Therme, in einer antiken, römischen Therme.

Von meinen Schülerinnen konnte ich keine entdecken. „Si tacuisses“, erinnerte mich an meinen damaligen Lateinunterricht. Konjunktiv irrealis.

„Wenn ich nur geschwiegen hätte!“

Akte II (Lara Grojer)

Spektakel im Amphitheater Oder warum es gut ist, wenn man sich durchschwindeln kann.

Plötzlich befand ich mich inmitten vieler fremd gekleideter Menschen auf dem Forum. Sie hatten eine Toga wie im alten Rom an und trugen Römersandalen. Ich selbst stand da in meinen Jeans, dem T-Shirt und den Converse.

Ein junger Mann kam auf mich zu und rief: „Gehe eine Meile die Donau entlang, dann bist du im Amphitheater, wo heute eine außergewöhnliche Vorstellung sein wird.“ Ich nickte und machte mich alleine auf den Weg wie selbstverständlich. Was hätte ich auch sonst tun sollen?

Schon von weitem hörte man das Volk im Amphitheater jubeln. Ich ging hinein. Die Menschen saßen im Kreis auf den Tribünen. Nach langem Suchen fand ich endlich einen Platz. Alle zwei Minuten kam ein Junge vorbei und bot mir Fladenbrot und Wein an. „Wenigstens brauche ich nicht hungern“, dachte ich. „Wo werden die anderen sein?“, fragte ich mich. Das Spektakel begann, als die Sklaven einmarschierten, gefolgt von einem Löwen. Tatsächlich, ein richtiger Löwe. „Nein, das kann nicht sein“, wollte ich rufen. Unter den



Sklaven war auch meine beste Freundin, Lisa. Das durfte nicht sein. Ich verließ meinen Platz, stürmte die Treppen hinab, irgendwie konnte ich mich zwischen den Wachen durchschwindeln und da begegnete ich auch diesem jungen Mann wieder. Gemeinsam schafften wir es, in die Arena zu gelangen. Lisa drehte sich gerade zu uns um, als ein Sklave den Löwen mit dem Speer abwehrte. Wir rannten auf Lisa zu, zogen sie an der Hand mit uns und wir liefen, was unsere Füße hergaben. Dann war mein Bewusstsein weg.

Akte III

(Christina Lechner)

Vindobonam XXI milia passuum Oder worüber die Leute in Carnuntum reden.

Zunächst fragte ich mich, wo die anderen waren, denn ich war allein. Jetzt erst fielen mir die ungewöhnlichen Straßen auf, gepflasterte Steinstraßen, wie ich sie aus dem Geschichtsbuch kenne. Ich folgte der Straße, bis ich zu einem etwa zwei Meter hohen aufgerichteten Stein kam: ein Meilenstein. Darauf war zu lesen: *Vindobonam XXI millia passuum*. Das erinnerte mich an das Buch, das wir in Deutsch gelesen hatten. „Seltsame Begebenheit“, durchfuhr es mich. Die Leute waren fremd gekleidet. Die Männer trugen eine Toga, die Frauen und Mädchen leichte Kleider über der Tunika. Komischerweise konnte ich sie verstehen. Ich hörte, wie sie über Julia und Ballomar redeten. Als sie mich bemerkten, wisperten sie miteinander. Bestimmt war ich das Thema, weil ich anders gekleidet war. Jemand tippte auf meine Schulter. Es war ein junger Carnuntianer. Er fragte, wie ich heiße und woher ich komme. Als ich meine Sprache wieder fand, antwortete ich: „Ich heiße Christina und komme aus Krems. Das ist in der Nähe von Favianis.“ Ich fragte ihn, ob er wüsste, wo Julia wohnt. Erstaunt sagte er: „Du kennst Julia? Woher?“ Ich wusste nicht, wie ich es ihm erklären sollte. Das wäre zu kompliziert gewesen. Er meinte: „Egal, folge nur!“ Der Römer erzählte mir viel über den Limes und die Markomannen, dass jetzt endlich eine friedliche Zeit sei, seitdem der Verrat an Marc Aurel aufgedeckt worden war. Als wir vor Julias Haus standen, kam aus heiterem Himmel wieder ein Sandsturm auf. Ich konnte nur noch die Tür aufgehen sehen. Mehr nicht.



Akte IV

(Marlene Lackner)

Fast zum Lachen Oder folge dem Menschenstrom.

Ich stand mitten auf dem Marktplatz von Carnuntum. Ein dicker Mann quetschte sich an mir vorbei. Alle redeten durcheinander. Es gab ein regelrechtes Gedränge. Wie sehr ich das hasse. Ich ganz alleine in einer anderen Stadt, offenbar in einer anderen Zeit. Jemand rannte plötzlich gegen mich. Ich fiel auf den Po. „Autsch“, rief ich verärgert. Da reichte mir jemand die Hand und sagte: „Gut, dass ich dich gefunden habe, wo sind die anderen?“ Darauf konnte ich keine Antwort geben, aber ich war ein wenig erleichtert, nicht mehr allein zu sein. Es war Laura. Jetzt erst bemerkten wir unsere römische Kleidung. „Steht dir nicht schlecht!“, scherzte Laura. Da mussten wir beide lachen. Jetzt sahen wir uns um und stellten beim Anblick der Obststände fest, dass wir hungrig waren. Aber ohne Geld kein Essen. „Vielleicht können wir mit Tauschhandel etwas bekommen“, schlug Laura vor. Aber was hatten wir zum Eintauschen? Wir kramten in unseren Beuteln und fanden tatsächlich etwas Brauchbares: Traubenzucker und Feh Taschentücher. Der Handel wurde gemacht. Wir tauschten unsere Waren

gegen Fladenbrot und Trauben. Ein paar Feigen bekamen wir geschenkt, obwohl ich sie nicht so liebe. Jetzt hatten wir wenigstens etwas zum Essen, wenigstens das war geklärt. Dabei mussten wir wieder lachen.

Rasch wurden wir wieder ernst, wir wollten die anderen Mädchen und unsere Lehrerin finden. Irgendwie wollten wir beide zum Amphitheater gelangen, es zog uns fast magisch an. Eigentlich brauchten wir nur dem Menschenstrom folgen, der riss uns förmlich mit. Schon von weitem konnte man die imposanten Mauern der Arena erkennen. Wir waren da. Wir? Auch die anderen der Klasse hatten sich eingefunden. Und wieder kam ein Sandsturm auf. Er wehte uns ins Gesicht, nahm uns die Sicht und offenbar den Verstand. Als ich wieder zu mir kam, stand ich beim Eingangstor vor der Römerausgrabung. In meiner Tasche hatte ich seltsamerweise Feigen.

Akte V

(Laura Schrenk)

Das Römerlager Oder gefährliches Spiel

Ich erinnere mich an ein seltsames Gefühl. Anfangs verspürte ich leichte Kopfschmerzen. Als ich mich umblickte, konnte ich keine meiner Freundinnen sehen. Anstelle der Gruppe waren seltsam gekleidete Menschen auf dem Marktplatz. Es duftete nach frischen Kräutern und frisch gebackenem Fladenbrot. Zu meiner Überraschung stellte ich fest, dass ich anders gekleidet war: Ich hatte eine Tunika an! „Du meine Güte, das kann doch nicht wahr sein“, schoss es mir durch den Kopf. Ich lief den Platz entlang weiter zum nächsten Gebäudekomplex. Davor traf ich Marlene, sie stand völlig verdattert und verloren herum. Überglücklich umarmten wir uns. Auf dem Haus gegenüber stand *balnea Carnuntina* Jetzt dämmerte es uns. Wir waren in Carnuntum, allerdings im alten Carnuntum, dem ehemaligen Römerlager. Na toll!

Ratlos gingen wir weiter, bis wir zu einer sehr schönen Villa kamen. Da musste eine vornehme Familie wohnen, alles wirkte sauber und edel. Eine Sklavin winkte uns zu sich. Neugierig wie wir nun waren, traten wir näher. Sie rief ins Haus *saccus* oder so ähnlich. Jedenfalls erschien ein Sklave mit einem kleinen Leinenbeutel. Sie reichte uns diesen, es war frisches Fladenbrot darin. Wir verbeugten uns zum Dank. „Die Römer sind sehr gastfreundlich“, meinte Marlene. Das Fladenbrot schmeckte köstlich.

Nach einem langen Fußmarsch erreichten wir das Amphitheater. Es war nicht zu verfehlen, weil alles dorthin rannte. Wir stiegen die Sitztribüne hinauf und fanden bald einen Platz. Es war sehr laut. Immerhin waren an die achttausend Zuschauer da. Die Eröffnungsfeier hatte soeben begonnen, die Gladiatoren marschierten ein und riefen ihren Gruß: „morituri te salutant“-die Todgeweihten grüßen dich. Mir lief es kalt auf, als ich unter den Sklaven unsere Stefanie bemerkte. Das durfte nicht sein. Wir mussten etwas tun, aber was? Viel Zeit hatten wir nicht. Also mussten wir rasch handeln. Wir mussten Stefanie da rausholen. Also stiegen wir die Tribüne hinab, schlichen die unterirdischen Gänge entlang, bis wir zu einem breiteren Spalt kamen. Wir hatten einen guten Blick auf die völlig verängstigte Stefanie. Sie versteckte sich hinter einem viel zu großen Schild, ungeschickt hielt sie einen Dolch in der Hand. Unglaubliche Szene. Aus einem gegenüberliegenden Tor kam langsam ein Gepard in die Arena. Stefanie wich zurück in Richtung Mauer, nahe genug zu uns, dass ich sie antippen konnte. Vor Schreck wollte sie aufschreien, aber Marlene hielt ihr den Mund zu, um kein Aufsehen zu erregen. Geschickt schlüpfte sie durch den Spalt zu uns, immer schön versteckt hinter dem viel zu großen Schild. Das war eine tolle Teamarbeit. Dann waren wir eine Staubwolke.

Das Schwert hatte sie noch.





Akte VI

(Stefanie Kristament)

NOLENS VOLENS

Oder ob man will oder nicht

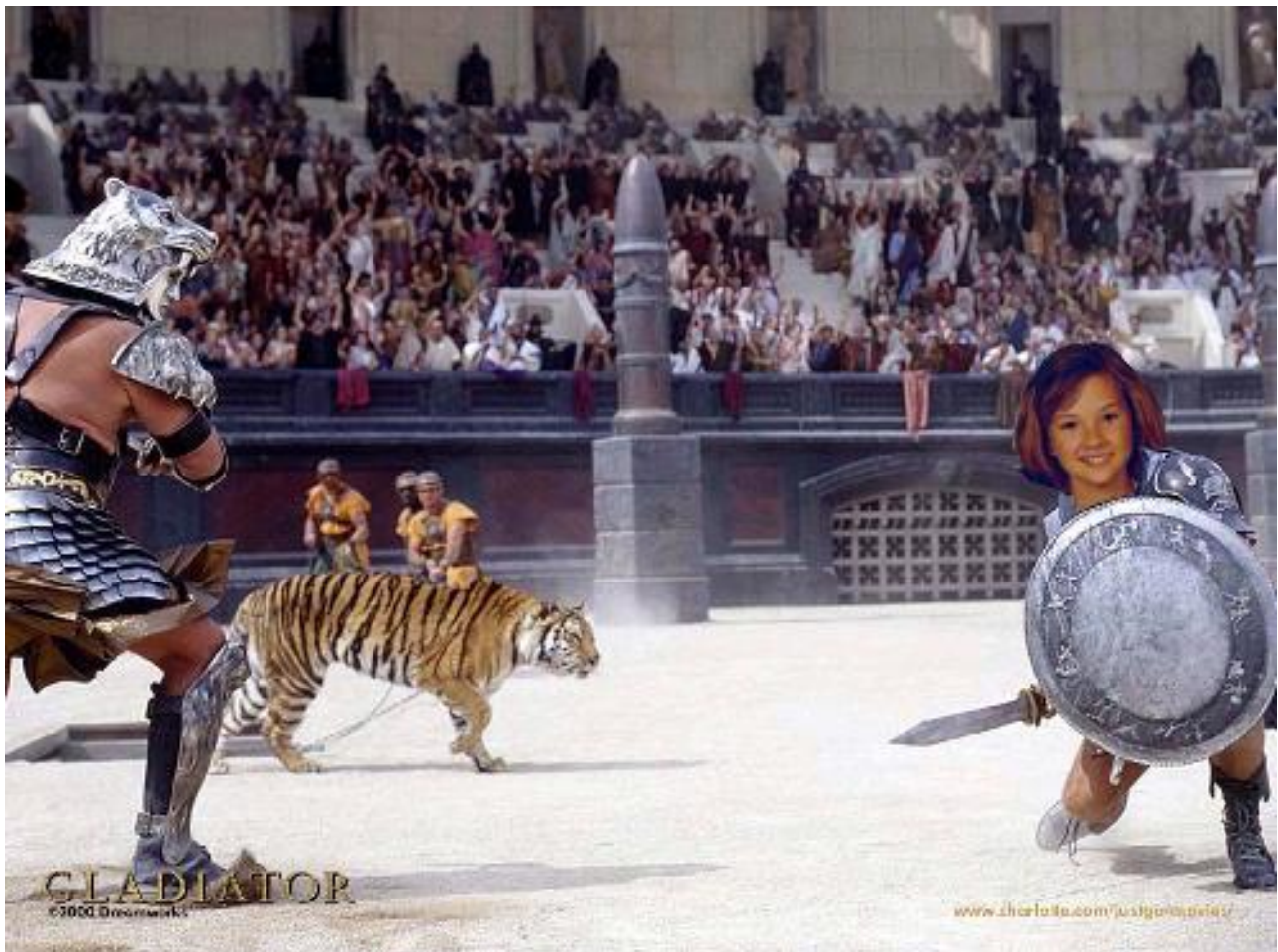
Ich erzähle meine Version der Exkursionsgeschichte, auch wenn sie mir sehr unangenehm ist.

Ich wurde Opfer, jawohl. Zu meiner Überraschung landete ich auf einem Sklavenmarkt. Dort ging es nicht fein zu. Menschen wurden wie Waren an die römischen Bürger verkauft. Auch mich ereilte dieses Schicksal. Ein grober Mann kaufte mich und schleppte mich mit. Er packte mich am Kragen. All mein Schreien und Zappeln half nichts. Er ließ mich nicht los. Schließlich kamen wir zu einem alten Gebäude, das sich als Keller – *cellarium* – herausstellte. Mit einem Tritt in den Hintern stieß er mich hinein. Ich landete unsanft auf dem Boden. Dann schloss er hinter sich die Tür ab. Ich war allein. Es roch nach *vinum und petrosilium*. Bevor ich nachdenken konnte, war er wieder zurück. Er erklärte mir, dass er mich nur unter der Bedingung frei ließe, wenn ich als Gladiator mit einem Löwen kämpfe.

„Als Gladiator gegen einen Löwen kämpfen?“, wiederholte ich in Gedanken. Ich hatte keine Zeit, mir noch mehr Gedanken dazu zu machen. Mir wurde

ein Brustpanzer umgehängt. Dann drückte er mir ein Schild in die linke Hand und ein Schwert in die rechte Hand. Bevor ich etwas sagen konnte, schubste mich irgendjemand in die Arena. Ich landete wieder unsanft auf dem Boden. Dieser Boden aber war ein Sandboden, um das Blut der Tiere und Gladiatoren aufzusaugen. Die Sonne blendete mich stark, so richtig konnte ich nichts erkennen, außer dass Menschen schrien und jubelten. Der Lärm war riesig. Wie gesagt, die Sonne blendete mich, deshalb versteckte ich mich hinter dem Schild. Als ich einmal vorblinzelte, traute ich meinen Augen nicht. Irgend so eine Großkatze war auch noch auf dem Platz. Ich weiß nicht, ob ich alleine dem Tier ausgesetzt war oder ob noch andere Sklaven Spielzeug für die Raubkatze waren. Ich wollte nicht mit ihr spielen oder gar kämpfen. Nein. Feig, wie ich bin, versteckte ich mich hinter dem Schild. Zum Glück war er sehr groß. Ich zog den Rückzug vor und ging langsam Richtung Mauer. „Nur keine heftigen Bewegungen machen“, dachte ich. Das schreckt Katzen. Schritt für Schritt wich ich auf dem Sand zurück, bis ich an der Mauer stand. Ich spürte es an der Ferse. Plötzlich wurde ich von hinten gepackt. Jemand hielt mir den Mund zu. Noch war es zu dunkel, um zu erkennen, wer mich da gerettet hatte.

„Da haben wir wieder eine gefunden“, hörte ich die Stimme meiner Lehrerin. Dann kann ich mich nur noch an Laura und Marlene erinnern. Sie hatten mich gefunden und gerettet.



Akte VII

(Theresa Grand)

Gut getroffen Oder tolle Klamotten

In meiner Erinnerung lag ich plötzlich in einem Bett. Verwirrt stand ich auf, ich sah mich in einem großen Spiegel. Ich war Gott sei Dank immer noch ich, wäre ja noch schöner, wenn ich wer anderer gewesen wäre. Ich sah mich in dem Raum um: Er war groß, hell und prächtig ausgemalt. Vorsichtig wagte ich mich in den Flur. Mich empfing eine große braunhaarige Frau mit den Worten: „Endlich bist du zu dir gekommen. Ich habe mir bereits Sorgen gemacht. Wie heißt du eigentlich?“ „Theresa“, gab ich kurz zur Antwort. Sie selbst stellt sich als Victoria vor. Ich durfte bei ihr wohnen, solange ich wollte. Hier in Carnuntum lebte es sich gut. Außerdem erlaubte sie mir, dass ich mich aus dem Kleiderschrank in meinem Zimmer bedienen durfte. Ich lief überglücklich ins Zimmer. Was ich da fand übertraf jedes Bild, das ich bisher im Geschichtsunterricht gesehen hatte. Tunikas und Stolas in allen Farben. Schuhe aus feinstem Leder mit langen Riemchen zum Schnüren. Ich griff nach der weißen Tunika, sie fühlte sich wie Seide an. Dazu passte die schokoladenfarbene Stola ausgezeichnet. Ich kleidete mich neu und betrachtete mich im Spiegel. Es passte mir ganz gut, die Römersandalen machten das Outfit perfekt. Meine Hausherrin führte mich auf den Marktplatz hinaus. Sie wollte mir die Civilstadt zeigen. Mich aber interessierte vor allem, was mit den anderen Mädchen geschehen war. Ich hatte eben Glück, bei einer reichen Römerin gelandet zu sein. Sie kleidete mich vornehm ein, ging mit mir in die Therme und bezahlte alles, was ich benötigte.

Nach der Therme fuhren wir in einer Kutsche zum Amphitheater. Seltsam, dass das der Treffpunkt für die anderen aus meiner Klasse war. Jedenfalls musste ich Zeugin werden, wie unsere Stefanie als Sklavin in die Arena einmarschierte. Über ihre Befreiungsaktion wurde schon berichtet. Laura, Lara, Marlene, Christina und ich gaben Stefanie sofort Deckung. Fast alle waren in der Arena versammelt. Doch eine Person fehlte noch. Wo war Frau Sohm? Suchend blickten wir in die Runde. In diesem Moment sah ich meine Deutschlehrerin locker lässig bei einem Fischstand stehen.

Wir riefen alle nach ihr und winkten. Sie drehte sich zu uns, wir liefen auf sie zu. Diese Windböe fegte wieder über unsere Köpfe, wir legten uns wieder auf den Boden.

Als wir die Augen öffneten, waren wir wieder in der normalen Zeit. Die Stola blieb mir.





Akte VIII

(Lena Hagen)

Salve, mea amica! Oder quomodo vales?

So übel war mir in meinem ganzen Leben noch nie gewesen wie nach diesem Willkommenstrunk! Oder lag es an dem Sandsturm, der uns in eine andere Zeit versetzte?

Langsam erhob ich mich. Auf der Straße begegneten mir Fremde, die sehr altertümlich gekleidet waren: Sie trugen Togas und Sandalen. Soldaten mit Brustpanzern und Schwertern bewaffnet patroullierten ähnlich unserer Polizeistreife. Ich kam mir verloren vor, doch keiner beachtete mich. Erst jetzt merkte ich, dass ich ebenfalls mit einer Tunika und Sandalen bekleidet war. Die Leute rings um mich sprachen eine mir fremde Sprache, die ich komischerweise verstand. Es war Latein.

Ich war doch auf einer Exkursion? Oder? Verzweifelt machte ich mich auf die Suche nach meinen Klassenkameradinnen und meiner Lehrerin. Auf dem Weg durch die Straßen kam ich an einem Gebäude vorbei, auf dem *Taberna* geschrieben stand. Das war ein Gasthaus. Aus dem Haus rief eine freundliche Männerstimme: „*Salve, mea amica! Quomodo vales?*“ (Hallo, meine Freundin! Wie geht es dir?) Wie selbstverständlich antwortete ich: „*Male. Pessime.*“ (Schlecht, sehr schlecht). Ganz erstaunt über meine Sprachkenntnisse lief ich schnell weiter.

Plötzlich bebte der Boden unter meinen Füßen, tosender Lärm umgab meine Ohren. Aus dem Wirrwarr an Geräuschen konnte ich eine mir bekannte Stimme vernehmen. Diese rief verzweifelt um Hilfe. Das musste Tina sein. Kopflos lief ich in die Richtung, woher ich die Hilferufe vernahm, während rings um mich die Gebäude einstürzten. Da konnte ich schon ihren blonden Haarschopf sehen, der unter einem zusammengekrachten *Mercatus* – Stand hervorschaute. Ich begann die Trümmer zur Seite zu räumen, als ich bemerkte, dass auch meine Lehrerin schon zur Hilfe herbei geeilt war. Tina war schnell befreit und zum Glück unverletzt. Der Boden hatte sich inzwischen wieder beruhigt.

Nun schien es, als ob das nächste Unheil herannahte. Von einer Sekunde zur anderen verdunkelte sich der Himmel und ein gewaltiger Wirbelsturm zog auf und nahm uns jegliche Sicht. Nach einer gefühlten Ewigkeit, die sicher nur zehn Sekunden dauerte, stand ich wieder inmitten unserer Exkursion umringt von meinen Schulfreundinnen.

Frau Sohm erzählte uns gerade über ein Erdbeben, das ca. 400 n.Chr. stattgefunden hatte und den Untergang des nördlichen pannonischen Reiches einleitete.

WAR ICH ETWA DABEI? HABE ICH DAS WIRKLICH ERLEBT?

ODER WAR ES GAR NUR EIN TAGTRAUM?

WER WEISS.

Akte IX

(Lea Hofbauer)

Netbook versus Wachstafel

Oder bin ich mit meinem Latein am Ende?

Völlig verdattert wachte ich in einer Grundschulklasse auf. Im Schneidersitz saßen alle auf dem Boden. Ich kam mir richtig komisch vor. Ich mit Jeans und T-Shirt und alle anderen mit der Toga. Jeder, auch ich, hatte am Schoß ein Netbook liegen- nein, beim genaueren Betrachten stellte ich fest, dass das *Netbook* nur aussah wie eines. Es war ein kleines Wachstafelchen mit einem hölzernen, schön verzierten Rand. „Ich soll jetzt auf einer kleinen Wachstafel schreiben? Gibt es hier kein Quart-Heft???", dachte ich mir. „Hallo, kann mir jemand bitte eine Füllfeder borgen!!!“, fragte ich durch die Runde. Fragende Blicke schauten mir entgegen. Oh, ja Latein. „Ich glaube, ich bin mit meinem Latein am Ende“, fiel mir dazu ein. Auf der Lehrerwachstafel stand *feriae, fructus, insula, cellarium, mercatus,...* . Zaghaft schrieb ich mit meinem Fingernagel die Wörter in mein *hölzernes Netbook*. Ich plagte mich sehr. Anscheinend fiel dem Mädchen neben mir dieses Missgeschick auf. Es reichte mir einen hölzernen Stift, der zum Ritzen besser geeignet war. Ich bedankte mich mit einem Lächeln. Nach dem Unterricht gingen alle nach Hause. Nur ich nicht, war ja auch ziemlich weit in die Zukunft. Im Geschichteunterricht lernte ich über ein Amphitheater, das müsste hier irgendwo sein. Abenteuerlustig machte ich mich auf den Weg. Ich drängte mich durch einen

gut besuchten Markt. Nach einer gefühlten Stunde sah ich einige Klassenkameradinnen in der Nähe des Amphitheaters. Ich begann zu laufen. Plötzlich vernebelte mir eine Sandwolke die Sicht. Ich warf mich auf den Boden und schützte mein Gesicht mit den Händen. Als ich endlich wieder etwas wahrnehmen konnte, sah ich neben mir meine Mitschülerinnen und auch Frau Sohm, die ebenso wie ich am Boden lagen.



Akte X

(Viktoria Lintner)

Den Göttern sei Dank
Oder manchmal ist Belauschen doch nicht schlecht.

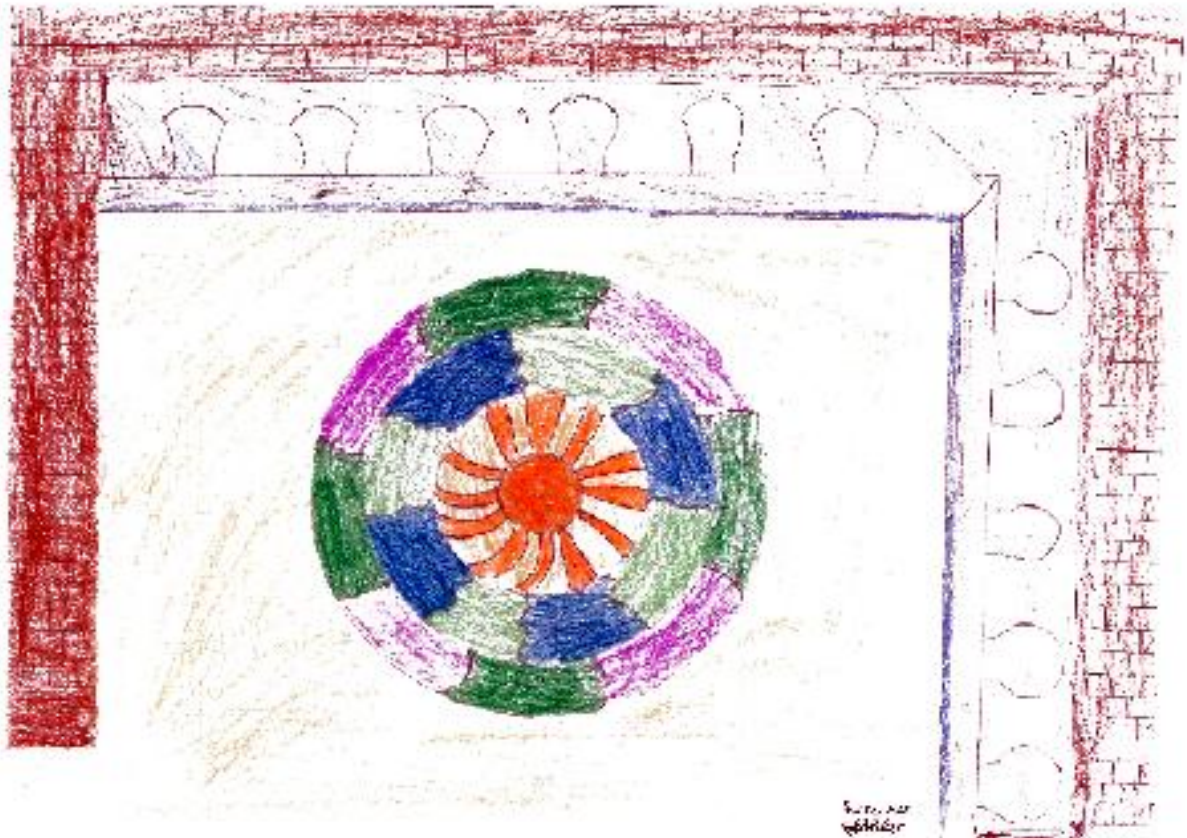
Zunächst musste ich feststellen, dass ich eine komplett andere Kleidung trug: eine weiße Tunika, eine rote Stola und braune Römersandalen. Was war nur geschehen? Wo war ich? Was hatte das zu bedeuten? Die Dinge liefen anders als gewöhnlich.

Ich saß in einem Raum, der nur mit einem Vorhang von der Straße abgetrennt war. Vorsichtig schob ich ihn zur Seite, um zu sehen, wo ich mich befand. Da wurde ich Zeuge eines Gesprächs von zwei Erwachsenen, die ich belauschte. Ich fand heraus, dass sie Lehrer waren und ich mich in einer Grundschule für Arme befand. Wir waren nur fünf Kinder in dem Raum. Ich wurde Zeugin, wie ein Junge mit der Rute auf den Po geschlagen wurde, regelrecht verprügelt. Offenbar hatte er falsch gerechnet. Das schockierte mich. Das wäre in unserer Schule unvorstellbar. Doch am meisten erschrak ich, als sich die beiden darüber unterhielten, welche von uns Mädchen heuer das zwölfte Lebensjahr erreichen sollte. Sie beenden somit ihre Schulzeit und würden nun für die Ehe vorbereitet. Nur so wären sie eine gute Partie für Söhne aus reichen Familien. Jeder wird begreifen, dass ich rasch von da weg wollte. Immerhin bin ich bald zwölf Jahre alt und habe keine Lust, die Schule zu schmeißen, um zu heiraten. Unbemerkt konnte ich mich aus der *schola* entfernen. Ich lief lange durch die Straßen, aus der Stadt hinaus, bis ich das Amphitheater sehen konnte. In der Hoffnung, die anderen zu finden, trat ich ein. Den Göttern sei Dank, Glück gehabt. Dort traf ich meine Deutschlehrerin. Wir hatten uns gefunden.

Am liebsten hätte ich vor Freude laut gejubelt. Aber alle deuteten mir, kein Aufsehen zu machen.

Der Ausgang der ungewöhnlich verrückten Exkursion ist bekannt.





Akte XI
(Laura Gföhler)

Immer der Nase nach
Oder: pecunia non olet

Als ich zu mir kam, lag ich auf einer Bank in einer Taverne. Erst jetzt bemerkte ich, dass eine Frau ihre Hand nach mir ausstreckte. Ich ergriff sie und zog mich an ihr hoch. Ich spürte eine leichte Übelkeit und ich musste mich wieder setzen. Die Römerin stellte sich als Vera vor. Sie lud mich zum Essen ein. Es gab frisches Obst, Fladenbrot und Traubensaft. Erst jetzt erinnerte ich mich an meine Gruppe. Wo waren die anderen? Also musste ich rasch aufbrechen. Ich bedankte mich und gab Vera zum Abschied mein rotbraunes Freundschaftsband. Ich trat aus der Taverne hinaus und befand mich auf einer römischen Straße. Die Leute gingen an mir vorbei und wirkten sehr beschäftigt. Am Ende der Straße sah ich blühende Gärten mit Sträuchern und Kräuterbeeten. Diese faszinierten mich und so ging ich immer weiter. Auf einmal war statt des Kräuterdufts ein stechender Geruch in meiner Nase. Es war richtig unangenehm. Ich ging weiter und dann wusste ich, wo ich war. Hinter einer Ziegelwand befand sich eine Steinbank, in der sich in regelmäßigen Abständen Ausnehmungen wie bei einem Plumpsklo befanden. Ich erinnerte mich an den Unterricht über die alten Römer. Sie hatten schon eine Klosteuer eingeführt. Daher der Spruch: *pecunia non olet*.

Es stank fürchterlich, „Nichts wie weg“, dachte ich. Ich lief nach Norden und kam zum Amphitheater. Wie sich herausstellte, kam ich gerade noch rechtzeitig. In einem Keller fand ich den Rest meiner Gruppe. Na ja, erleichtert war ich schon. Unwahrscheinlich, was uns da begegnete.

Akte XII

(Rebekka Tscheppen, Barbara Kodym)

Keine Zeit für ein Nickerchen Oder Begegnung auf dem Forum

Auf einmal spürte ich einen leichten Tritt gegen meinen Fuß. Zögernd öffnete ich die Augen. Vor mir stand ein großer, dicker, kahlköpfiger Mann. Er schrie mich an: „Beweg dich, du Faulpelz! Hier stehen jede Menge Leute und du machst da ein Nickerchen! Dafür bezahl ich dich nicht!“

Natürlich wusste ich keine Antwort. Wie denn auch. Jedenfalls tat ich, wie er mir befahl. Torkelnd erhob ich mich und erst jetzt erkannte ich, dass ich hinter einem Marktstand stand. Klar, ich hatte die Leute zu bedienen. Als Erstes bediente ich eine junge Frau, die *oryza* und *petrosilium* wollte. Der Mann nach ihr kaufte *vinum* und *radix*. Diese Begriffe kamen mir bekannt vor. Wir übten „Auch du kannst Latein“ mit einigen einfachen Worten. Fast hätte es mir Spaß gemacht, wenn nicht die Erinnerung gewesen wäre: Ich gehöre da nicht her. Was tue ich hier? Wo bin ich denn überhaupt? Langsam dämmerte es, die Leute sahen anders aus, sie sprachen eine andere Sprache, sie waren anders gekleidet. Die Frauen trugen eine Tunika, die Männer eine Toga, so wie im alten Rom. „Aber das war nicht Rom, es musste Carnuntum sein“, fiel mir ein, „wir wollten eine Exkursion machen. Schöner Schaden.“

Mein Chef schickte mich in die Mittagspause, so ein Glück. Rasch mischte ich mich unter die vielen Menschen. Automatisch ging ich mit. Ich hatte kein Ziel, aber diese Leute offenbar schon. Wir kamen aus der Stadt hinaus aufs Land. Der Zufall wollte es, ich traf meine neue Mitschülerin Barbara, die auch zum Amphitheater unterwegs war. Die Ärmste war völlig planlos, was Carnuntum anging. Sie tat mir fast ein wenig leid. Wir hatten wenigstens ein paar Informationen über die Römer in Österreich erhalten und dieses Buch „*Mord in Carnuntum*“ gelesen. Ehrlich gesagt war mir ein bisschen leichter, nicht allein zu sein. Jedenfalls blieben wir eng zusammen, damit wir uns nicht verlieren konnten. So kamen wir in die Arena. So viele Menschen auf einem Platz hatte ich noch nie gesehen. Als ich mich umsah, fiel mein Blick auf bekannte Gesichter. Tatsächlich. Da waren die anderen, die auf uns gewartet hatten. Wir liefen zu ihnen.

Akte XIII

(Sarah Grobner)

Ein grauenvoller Typ Oder die verpasste Chance

... Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf einem kalten, steinernen Boden. Ich rappelte mich auf und schaute mich verdattert um. Da stand ich doch wirklich mitten in einem kleinen Raum mit einem Fenster und einer großen Tür. Darauf war mit wackeliger Schrift geschrieben: Marc Aurel. Als ich darüber nachgrübelte, wo ich das schon einmal gelesen hatte, packte mich von hinten eine große, schwere eiserne Hand. Ich drehte mich mit einem Schwung um: „Ein Mann mit einem eisernem Kettenhemd, ach du Schreck!“, durchfuhr es mich.

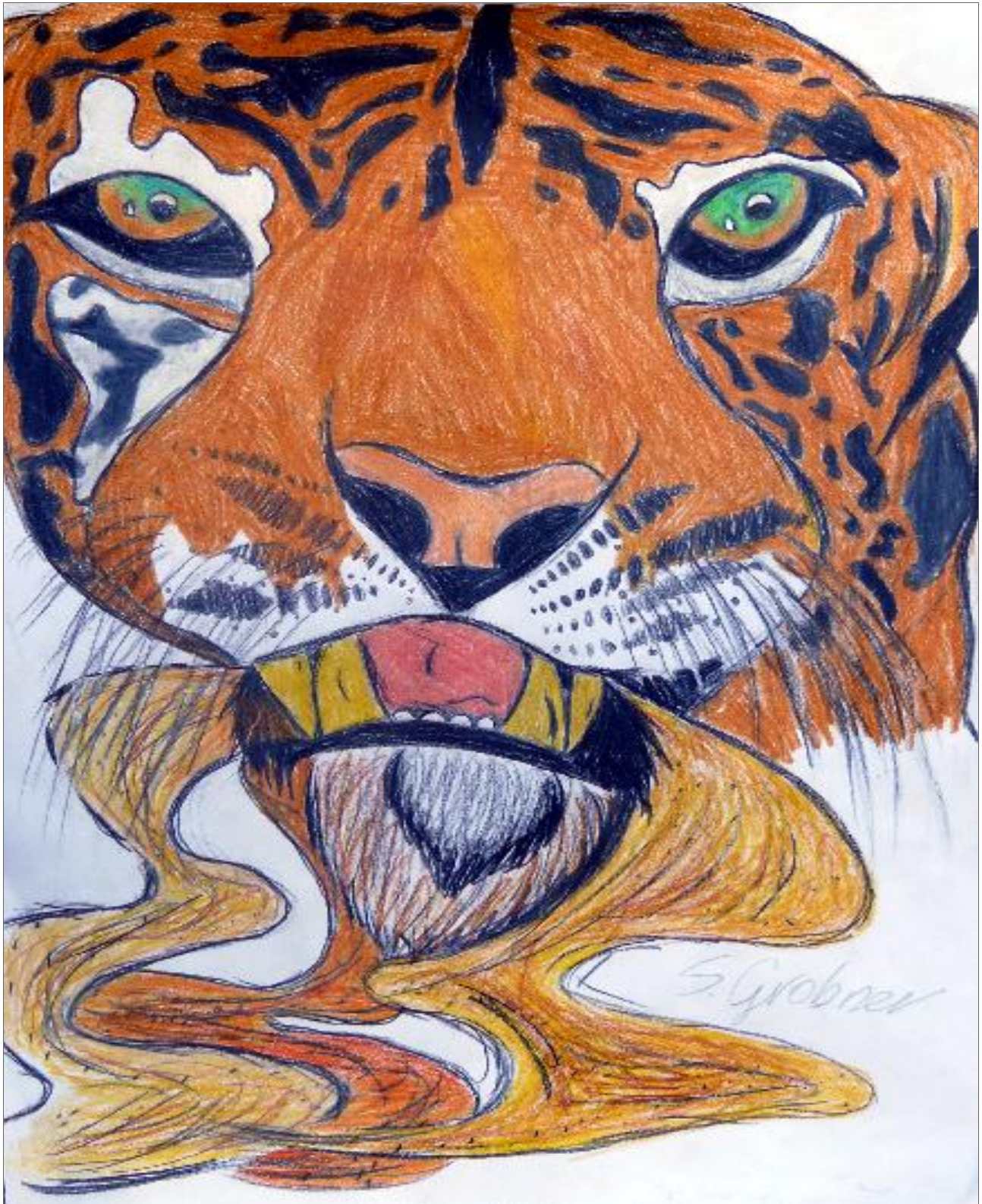
Grauvoll sah der Typ aus, er hatte eine große Nase mit kleinen roten Sommersprossen und vielen Warzen darauf. Er schaute mich böse an und murmelte irgendetwas von: „Das ist die Richtige!“

Der sommersprossige Mann zerrte mich durch die Tür, auf der Marc Aurel gestanden hatte. Jetzt wusste ich, wo ich war. Wir hatten in der Klasse doch das Buch gelesen, ich glaube, es hieß „Mord in Carnuntum.“ Ich war also in Carnuntum. Nach ein paar Minuten voller Schmerz und Angst ging es nun durch die nächste Tür. Jetzt waren wir auf dem Marktplatz. Der Soldat blieb einige Male stehen, um spielende Kinder wegzuscheuchen. Bald standen wir vor einer großen Tür, auf der *amphitheatrum* stand. Der kleine, dicke Torwächter öffnete uns die Tür und wir traten ein. Es war ein riesiges Gebäude mit vielen Sitzreihen, in der Mitte war eine große Fläche. Hinter den Sitzreihen waren zahlreiche Käfige mit wilden Tieren, die alle darauf warteten, einen zu zerfleischen. Mir lief ein Schauer über den Rücken, als ich daran dachte, wie mich der Tiger, an dem wir gerade vorbeigingen, in Stücke reißen würde. Nun lockerte der Sommersprossige seinen Griff und warf mich in einen der offenen Käfige, auf dem „*gladiatores*“ stand. Ich versuchte den Riegel aufzubekommen, leider gelang es mir nicht. Nun beobachtete ich, wie noch ein zweiter Soldat kam und sagte: „Gute Arbeit, Cicatrix!“

„Ja, ich weiß, hab dieses Mädchen vor der Schlafkammer Marc Aurels gefunden!“, erwiderte Cicatrix stolz. Plaudernd gingen die zwei Soldaten hinaus. Ich fing an zu weinen und wünschte mir, zuhause in meinem warmen Bett zu sein. Aber bis dahin war es noch eine lange Reise, das wusste ich genau!

Als ich aufwachte, war es der Helligkeit zufolge 5.00 Uhr in der Früh, als ich immer näher kommende Schritte hörte. Ich rief, aber keiner antwortete. Plötzlich blendete mich das Licht einer Fackel. Ein kleiner Junge stand vor mir.

In seiner Hand hielt er eine große Fackel, die er sofort ausblies, als er mich sah. Er setzte sich auf den Boden und sagte: „Erzähl mir von dort, wo du her kommst!“ Ich fragte ihn, ob er den Käfig aufmachen könnte, aber er sagte nur: „Wenn du mir etwas über dein Zuhause erzählst, lass ich dich laufen!“ Nun erzählte ich ihm mein ganzes Leben. Als es schon hell wurde, kamen die Soldaten bei der Tür herein. Leider war ich noch nicht ganz fertig geworden mit dem Erzählen, als der kleine Junge von Cicatrix ertappt worden war. Er



schleppte ihn hinaus und gab ihm eine Ohrfeige. „So ein Mist, wieso hab ich so lange erzählt?“, dachte ich voller Wut, als ich die Hand nach dem Stückchen Brot und dem Becher mit Wasser ausstreckte. Nachdem ich gegessen hatte, füllte sich die Halle, in die ich gebracht worden war. Alle Plätze waren voll, als Cicatrix verkündete, dass sie zum ersten Mal eine Gladiatorin hätten. Ohne dass ich es merkte, ging meine Käfigtür auf und ich stürzte ins Freie. Von der anderen Seite kam auch jemand. Allerdings war das ein zähnefletschender Tiger! Mir wurden Schild und Stock in die Hände gedrückt und mit einem Peitschenschmalzer wurde ich in die Mitte transportiert. Als das Biest vor mir stand, schlug ich mit dem Stock um mich, um es zu töten. Der Tiger riss sein Maul auf und brüllte. Aus seinem Maul quoll eine Wolke aus Sand – ein richtiger Sandsturm, der mich zu Boden drückte. Ich bekam kaum Luft und wurde ohnmächtig. Als ich aufwachte, lag ich neben meinen Mitschülerinnen wieder auf dem Boden.

Akte XIV

(Elisabeth Sohm)

Kein Zweifel

Oder irgendwie stecke ich in einer Krise

Das war eine andere Welt. Welches Jahr wir wohl schrieben? Mein letzter Thermenaufenthalt war in Baden. Wie komme ich da her?

Es bestand kein Zweifel, das ist nicht die Zeit, in der wir leben. Wo waren meine Schülerinnen? Oh Gott, Gedanken wie *Verantwortung* und *Aufsichtspflicht* schwirrten durch meinen Kopf. Ich musste die Mädchen suchen, finden und zurück bringen. Rasch kleidete ich mich an.

Kopflös verließ ich den gemütlichen Ort. Wie erkläre ich den Vorfall den Eltern, meiner Chefin und überhaupt? Es war mir nicht möglich, klare Gedanken zu fassen. Ich erinnerte mich daran, dass ich im Kriseninterventionsteam bin. *Das hilft mir jetzt! Ich stecke in einer Krise, wie erreiche ich jetzt meine Frau Direktor? Ich muss sie informieren. Aber wie?* Während dieser Gedankengänge stolperte ich durch die staubigen Straßen. Langsam kam die Erinnerung wieder. Wir waren auf Exkursion in Carnuntum. Etwas außergewöhnlich Verrücktes musste passiert sein. Aber was?

Meine Zeugen sind meine Schülerinnen. Sie berichten hier in ihren Protokollen über diese außergewöhnlich verrückte Exkursion.



Akte XV

(Katharina Gerhartl)

Pecunia necessaria est Oder ohne Geld keine Auslieferung

Zunächst muss ich festhalten, dass das kein Traum war. Zum Träumen gibt es schönere Vorstellungen.

Jedenfalls ging es nicht mit richtigen Dingen zu, wie man in den Protokollen lesen kann.

Auch ich hatte in dem Getümmel meine Klassenkameradinnen verloren. Deshalb beschloss ich, mich alleine durchzuschlagen. Ich versuchte mich zu orientieren und schlenderte so vor mich hin. Dabei fiel mir auf, dass es die meisten eilig hatten und in ein und dieselbe Richtung strömten. Ich schloss mich der Menge an. Wir verließen die Stadt und kamen schließlich zum Amphitheater. Eigentlich bin ich kein Freund von Menschenmassen. Hier war einfach ein dichtes Gedränge. Außerdem lag ein fauler Geruch in der Luft. Ich wurde mehr oder weniger durch die Reihen geschoben. Alles drängte in die Arena, dort sollte es bald die Gladiatorenkämpfe geben. Plötzlich klopfte mir jemand auf die Schulter. Ich drehte mich um und erblickte zu meiner Freude die meisten meiner Klasse. Aber Frau Sohm fehlte. Die anderen berichteten, dass sie spurlos verschwunden sei. Viktoria verlor wieder einmal die Nerven und begann zu heulen. Da kreischte Lena auf: „Schaut!“ Sie deutete in die Richtung, wo sie Frau Sohm entdeckte. Als wir alle hinschauten, mussten wir

zusehen, wie sie von zwei bewaffneten Legionären abgeführt wurde. Uns war klar, dass wir handeln mussten.

Unsere Lehrerin wurde ins Verlies gebracht. Nach langen Diskussionen mit den Wachen kamen wir zu dem Ergebnis, dass wir sie mit Lösegeld freikaufen konnten. Lösegeld? Wir hatten kein Geld. Geld zu beschaffen war also die Notwendigkeit. Der Wachposten hatte zu uns gesagt: „*Pecunia necessaria est.*“ – „Geld ist notwendig.“ Soviel hatten wir verstanden. Was blieb uns anderes übrig, als in unseren Taschen und Beuteln nach Wertvollem zu suchen, das wir verkaufen konnten, um zu römischem Geld zu gelangen.

Marian verkaufte ihre neue Tasche, Sarah ihre Ledergeldbörse, Laura ihr Korallenarmband, Lara ihre Baseballkappe und ich trennte mich von meiner Kette mit dem schönen, blauen Azurit. So hatten wir genug Geld gesammelt. Mit einer Summe von hundert Sesterzen kehrten wir zu den Wachposten zurück. Wir reichten ihnen das Lösegeld und mit einem Grinsen gaben sie uns Frau Sohm problemlos frei.

Sie schien so wie wir am Ende aller Kräfte zu sein. Aber noch waren wir nicht alle.

Akte XVI

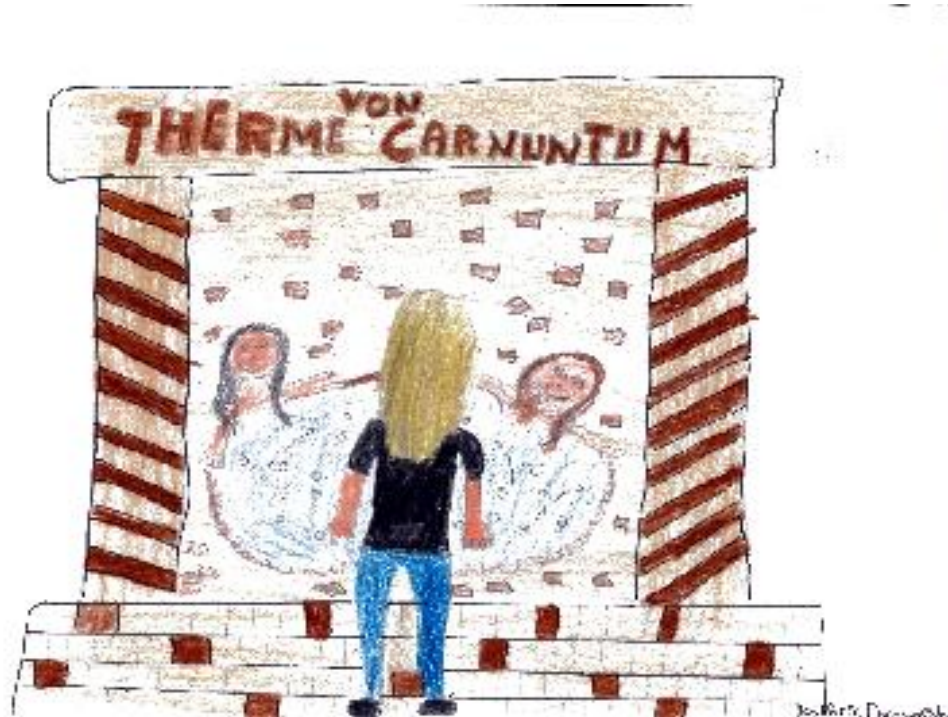
(Kathrin Durnwalder)

Unfreiwilliger Thermenbesuch Oder alles nass

Fassungslos erhob ich mich vom Boden. Es war ein gekachelter Mosaikboden. Ich stand in einem römischen Bad, besser gesagt in einer römischen Therme. Ich staunte über die Qualität der Anlagen, kein Vergleich mit unseren heutigen Thermen. Hier war alles riesengroß und die Pflanzen waren echt. Neugierig ging ich herum und bestaunte das wundervolle Badehaus. Plötzlich wurde ich von hinten gestoßen und ich landete, plumps, im Wasserbecken. Das Wasser war zwar angenehm warm, aber erst jetzt bemerkte ich, dass ich meine Kleidung anhatte. Das war mir irgendwie peinlich. Alle anderen trugen ihre einfache Badekleidung. Die Frauen hatten sogar etwas Bikiniähnliches an. Vorsichtig stieg ich aus dem Becken. Ich war jetzt so nass und ich hatte doch nichts zum Umziehen dabei. Aber das war offenbar kein Problem. Sofort eilten Sklavinnen herbei und trockneten mich ab. Sie brachten mich in den Umkleideraum. Dort halfen sie mir aus meinen nassen Jeans, was sehr unangenehm war. Das nasse Leiberl war leichter vom Körper runter zu bringen. Die jungen Frauen rubbelten meinen Körper und meine Haare trocken. Anschließend rieben sie meine Haut mit einem wohlriechenden Öl

ein. Zum Abschluss bekam ich eine für diese Zeit angemessene Kleidung. Sie steckten mich in eine Tunika.

Ich bemühte mich höflich zu sein und bedankte mich bei ihnen. Doch dann verließ ich eilends diese zwar sehr angenehme Therme, aber ich fühlte, dass ich in einer sehr unangenehmen Lage war. Ich wollte weg. Also irrte ich durch die Straßen und der Zufall wollte es: Ich fand meine Klasse wieder, sie war im Amphitheater.



Akte XVII

(Christina Fink, Johanna Darau, Victoria Buchmann)

Die Zeitfalle Oder eine Münze für die Rückfahrkarte

Wir fanden uns inmitten eines großen Marktplatzes wieder. Um uns herum waren lauter fremd gekleidete Menschen, aber das wurde schon öfters berichtet. Die Leute sprachen offenbar Latein. Ein paar wenige Wörter hatten wir im Deutschunterricht gelernt, aber im Großen und Ganzen verstanden wir nur „Bahnhof“. Na ja. Erschöpft, das war jede tatsächlich, gingen wir unabhängig voneinander die Straße entlang. So allein wollte keine hier sein, aufmerksam blickte jede sich um mich. Zuerst entdeckte ich meine Schulfreundin Johanna. Sofort erkannte auch sie mich. Gemeinsam suchten wir nach den anderen. In dem Gedränge war auch die verzweifelte Viktoria. Erleichtert schloss sie sich uns an. Johanna blieb auf einmal stehen. „Schaut, da liegt eine Münze!“, rief sie. Sie hob sie auf und betrachtete sie neugierig.

„Die behalt ich mir!“, sagte sie und steckte sie ein. Viktoria meinte: „Damit kaufen wir uns die Rückfahrkarte!“ Da mussten wir alle drei lachen.

Irgendwie war die Sorge um die anderen da. Wir überlegten, wo wir sie treffen könnten. Wir konnten doch nicht ewig planlos umherirren. Die Zeitfalle musste doch wieder aufgehen, jedenfalls redeten wir uns das zur Beruhigung ein. Und so wanderten wir, ohne dass es uns bewusst war, Richtung Amphitheater. Ein mächtiges Bauwerk. Allzu viel Lust zum Staunen hatten wir nicht. Wir suchten den Eingang, was nicht schwer war. Die Gladiatorenspiele hatten schon begonnen. Man konnte es deutlich hören. Bevor wir uns entscheiden konnten zuzusehen, winkte Marlene uns aus einem Verlies. Sie deutete uns an, zu ihr zu kommen. Da waren dann auch die anderen. „Nur keinen Lärm machen!“, riet uns Frau Sohm. Uns blieb sowieso die Sprache weg. Sie hatten den Plan, Stefanie zu retten. Das war vielleicht spannend und ein Nervenkitzel. Endlich war auch Stefanie bei uns und in Sicherheit. Fast. Noch aber waren wir in der verrückten Zeit.

Akte XVIII

(Marian McGrady)

Im Tempel Oder Opfergabe für die Löwen

Ich lag im weichen Gras und schreckte hoch. Wo waren die anderen?

Neben mir stand ein Mädchen, sie musste in meinem Alter sein. Freundliche Blicke musterten mich. Sie hatte eine Tunika an. „Wo bin ich hier?“, fragte ich sie. „In Carnuntum“, antwortete sie. „Steh auf, bald ist Unterricht. Heute gehen wir in den Tempel.“ Ich gehörte also dazu. Ich erhob mich und begleitete sie folgsam. Sie stellte sich mit Claudia vor. Wir kamen zu einem großen Gebäude mit vielen Säulen. „Das ist der Tempel“, erklärte Claudia. Eine Gruppe von Kindern saß auf den Stufen und hörte einem Mann zu. „Das ist mein Geschichtslehrer. Er ist sehr streng.“ Die Kinder hinter dem Lehrer kicherten, weil Claudia eine neue Schülerin mitgebracht hatte. Der Lehrer erklärte den Schülern, wie man sich im Tempel zu benehmen hätte und dabei schaute er misstrauisch zu Claudia. Er fragte sie vorwurfsvoll: „Claudia, warum bist du schon wieder zu spät?“ Die Kinder kicherten hinter vorgehaltener Hand. „Weil ich eine neue Mitschülerin mitgebracht habe“, erklärte sie. Er fuhr mit seinen Belehrungen weiter. Dann durften wir den Tempel betreten. „Das ist Jupiter, der Gott des Donners und des Lichts. Und das hier ist Diana, Vulkanus, ... Dieser Tisch hier ist für die Opfergaben.“ Er erklärte noch weitere Dinge, aber ich schlich mich heimlich aus dem Tempel.

Ich wollte doch meine Klassenkameradinnen finden. Ich ging durch die Straßen. Ein Händler bot „*flasca, flasca*“ an. Auf dem Markt herrschte dichtes Gedränge. Ich war verlockt, mir die roten Töpferwaren genauer anzusehen: *terra sigilata*. So ein Öllämpchen würde meiner Mutter schon gefallen. Von hinten stieß jemand gegen mich. Na, so ein Zufall, Theresa stolperte über mich. Klar, dass wir erleichtert waren, nicht mehr allein zu sein. Gemeinsam durchstreiften wir den Marktplatz. Uns fiel ein Plakat auf, das einen Löwen in der Arena zeigte, wie er mit einem Sklaven spielte. Plötzlich wurde ich von hinten gepackt und in einen Sack gesteckt. In meiner Aufregung wollte ich schreien, aber dann hörte ich die Worte: „Da hat der Kaiser was zum Sehen.“ Eine andere Stimme brummte: „Ja, ja, da werden es die Löwen leicht haben.“ Keine Ahnung, wie lange ich in der misslichen Situation war. Es kam mir unendlich lange vor. In diesem Moment fiel mir das Plakat ein. „Oh, nein!“ wollte ich schreien, „ich will nicht mit Löwen kämpfen!“ Ich war noch nie in meinem Leben so verzweifelt und hilflos. Von hinten hörte ich, wie jemand zählte: „1,2,3,4,5,6,7,8,9,10,11,12,13,14,15,16,17,18 halt, da fehlt noch immer eine.“ Die Stimme kam mir so vertraut vor. Ich wusste es. Es war meine Lehrerin. „Ich bin hier! Ich stecke in dem Sack!“, rief ich laut. Dann ging alles blitzschnell. Ich wurde aus dem Versteck befreit. Wir waren in einem Kellergewölbe. „Jetzt sind wir alle!“ versicherte Kathrin. „Nehmt euch an den Händen und lasst nicht los!“ ordnete Frau Sohm an. Das taten wir. Wir hielten uns fest an den Händen. Aus der Ferne hörte man ein leises summendes Geräusch. Es schwoll an und auf einmal kam wieder der Sandsturm. Das war unsere Rettung.

